

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 45=65 (1899)

Heft: 19

Artikel: Die Neugestaltung der Wehrmacht der Vereinigten Staaten

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-97378>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

lediglich die Forderung der Praxis und ihre Zusammenstellung zu Regimentern wäre als eine zweckmässige Massregel zu begrüssen, wenn man nicht den Gedanken gefasst hätte, Regimenter zu vier Eskadronen zu bilden. Es scheint, dass man immer mehr von den alten bewährten Wegen abweichen will, wie dies ja schon gelegentlich der Einführung der zweijährigen Dienstzeit geschehen ist. — Die Aufstellung der fünften Eskadron infolge der Armeereorganisation hat es überhaupt erst ermöglicht, mit einer kriegstüchtigen Truppe ins Feld zu rücken; vorher mussten die Eskadronen einige 30 Augmentationspferde beim Ausmarsch in die Front stellen und nahmen ausserdem noch eine Anzahl halb durchgebildeter, nicht leistungsfähiger Remonten mit. Diese Einstellungen genügten, um die besten Eskadronen bis zur Unkenntlichkeit zu verschlechtern und, was ihre Gefechtskraft betraf, auf das Niveau der Landwehrkavallerie herabzudrücken. — 1870 hatte man etwa acht Augmentationspferde einzustellen; das konnte ertragen werden, da man der meisten infolge der ihnen ungewohnten Strapazen sehr bald ledig war.“ B.

Die Neugestaltung der Wehrmacht der Vereinigten Staaten.

Zum Schluss des an Kriegen reichen 19. Jahrhunderts scheinen sich anstatt einer Abrüstung oder wenigstens Einschränkung der Rüstungen nicht nur neue Heeresvermehrungen bei den Staaten der alten Welt, sondern auch eine neue Militär- und namentlich Flottenmacht in den Vereinigten Staaten Nordamerikas zu entwickeln.

Schon die Botschaft des Präsidenten Mac Kinley hatte, mehr den Charakter einer Thronrede annehmend, die auch in der Union wichtige finanzielle Frage kaum gestreift und sich dagegen eingehend mit der auswärtigen Politik der Vereinigten Staaten beschäftigt, den Abrüstungsvorschlag des Czaren mit der Erklärung abgelehnt, dass derselbe sich nicht auf eine so unbedeutend gerüstete Macht wie die Union beziehen könne, und die Annahme des Heeresvermehrungsplans des Kriegsministers Alger und des Marineministers Long empfohlen, von denen der erstere den Effektivstand des Heeres auf 100,000 Mann erhöht und der letztere der Flotte der Union 3 Panzerschiffe 1. Klasse und 15 Kreuzer, darunter 3 Panzerkreuzer 1. Klasse und 12 gedeckte Kreuzer hinzufügt.

Die Vereinigten Staaten sind durch die Wegnahme der Kolonien Spaniens mit einem Schlage in die Position einer bedeutenden Kolonialmacht gelangt und heute damit bestrebt, diesen Kolonialbesitz durch Verstärkung ihrer Wehrmacht zu sichern, und der bezügliche umfangreiche

Bericht des Kriegsministers enthält den Keim zur Bildung einer Kolonialarmee.

Als erste Aufgabe erscheint es den amerikanischen Staatsmännern, die Ordnung auf Kuba und Porto-Rico herzustellen. Dazu aber bedarf es um so mehr eines kräftigen Instruments, als auch die Philippinen sich nicht gutwillig zu leiten lassen scheinen, sondern in offener Auflehnung gegen die amerikanische Besitzergreifung begriffen sind. Ihre berühmte Malato-Regierung, bemerkt ein Kenner der dortigen Verhältnisse schon früher, sei eine Fiktion, ebenso dass Aguinaldo nicht die erforderliche Energie und sonstigen notwendigen Eigenschaften entwickeln werde; die mit zahlreichen Schnellfeuergewehren bewaffneten Tagalen, durch den Niederbruch der Herrschaft der Spanier von ihrer Furcht vor den Weissen befreit, würden in der exotischen Kriegführung und der Kriegführung überhaupt unerfahrenen Eroberern ernste Schwierigkeiten zu bereiten vermögen. Ohne Zweifel haben gerade die von den Philippinen kommenden beunruhigenden Nachrichten den Kriegsminister Alger zu der Zahl von 100,000 Mann geführt, auf welche der Organisationsentwurf den Effektivstand der heute von ihm für die Vereinigten Staaten erforderlich gehaltenen Armee beziffert. Noch vor kurzem war nur die Rede von 75,000 Mann, eine schon sehr beträchtliche Steigerung für eine Armee, die nur 25,000 Mann stark, seit über drei Jahrzehnten völlig für die Bedürfnisse der Vereinigten Staaten ausreichte.

Der Entwurf stammt von General Miles und hat, obgleich kostspieliger wie ein zweiter M. Hulls, ebenfalls dem Militärkomite vorliegender weit mehr Aussicht wie dieser, angenommen zu werden, weil er eine grössere Zahl von Friedenseinheiten schafft, um welche als Kern in einem grossen Kriege sich die Milizformationen gruppieren können. Er verlangt für die reguläre Armee zwei Genie-, 15 Kavallerie-, 16 Artillerie-, 50 Infanterieregimenter und einen kommandierenden General (General en chef oder Höchstkommmandierenden), 2 Generallieutenants, 8 Generalmajore, 22 Brigadegenerale, mithin 33 Generale und insgesamt 3516 Offiziere gegenüber 1775 kombattanten Offizieren, die vor dem Kriege mit Spanien in der regulären Armee vorhanden waren. Der Entwurf M. Hulls fordert 12 Kavallerie-, 14 Artillerie-, 30 Infanterieregimenter und 2 Geniebataillone und mithin 20 Infanterieregimenter, 2 Artillerieregimenter, 3 Kavallerieregimenter und einige Geniebataillone weniger. Ferner nur einen Generallieutenant, 6 Generalmajore, 12 Brigadegenerale, mithin 19 Generale und in Summa 2615 Offiziere, also 900 weniger.

Allein es ist selbst für eine reiche und industrielle Nation von über 70 Millionen Seelen keine

Kleinigkeit, eine Armee von 100,000 Mann zu schaffen. Zwar vermag die Militär-Akademie von Westpoint die erforderliche Anzahl von Offizieren zu liefern, sie braucht nur die jährlichen Ernennungen zu steigern, an Kandidaten wird es ihr nicht fehlen. Das Ansehen der Uniform ist in Amerika gehoben und der Gehalt bietet neuen Anreiz. Allein hinsichtlich der Aufbringung der Mannschaft hat die Heeresvermehrung ihre Schwierigkeit. Die sozialen Verhältnisse der amerikanischen Republik machen für sie die Rekrutierung ihrer Armee schwieriger wie für jeden andern Staat. Allerdings wird sich jederzeit in den Vereinigten Staaten eine grosse Anzahl Unbeschäftigter finden, die bereit sind, in die Armee einzutreten, allein in ihr zu bleiben und lange Dienstverpflichtungen einzugehen, ist eine andere Sache. Schon bei der Flotte der Union hat sich gezeigt, wie schwer es ist, ihre Bemannung aufzubringen und namentlich zu erhalten in einem Lande, wo die Löhne hoch sind und wo die Überfülle des landwirtschaftlichen Lebens und selbst seine Unstabilität dem Thätigen unaufhörlich neue Aussichten eröffnen. Unter solchen Verhältnissen wird es, da die Konskription ausgeschlossen ist, notwendig, um Soldaten zu erhalten, dafür weit mehr zu bezahlen, wie dies in Europa erforderlich sein würde. Die Vereinigten Staaten werden daher auf ihre Armee verhältnismässig enorme Summen verwenden müssen, selbst wenn sie bei deren Vermehrung nicht den Geist der Ausbeutung und politischen Korruption walten lassen, der sie heute mit über 530,000 Pensionären belastet. Überdies ist die Heeresorganisationsfrage eine dringende, denn bei den Fahnen befinden sich noch viele Freiwillige, die aufgebracht sind, dass sie, obgleich der Krieg beendet ist, noch nicht entlassen werden. Allerdings schlägt der Kriegsminister vor, einen beträchtlichen Teil unter den Eingeborenen der Länder selbst zu rekrutieren, die sie sichern sollen.

In Kuba werden die Einstellungen voraussichtlich leicht sein; denn nach so vielen Jahren des Bürgerkrieges und bei der Sorglosigkeit der Eingeborenen ist anzunehmen, dass die Verwirklichung des Alger'schen Plans zahlreichen Insurgenten den einzigen ihnen zusagenden Beruf eröffnet. Allein wenn die Amerikaner auf den Philippinen überhaupt Soldaten finden, so ist es die Frage, bis zu welchem Grade sie auf dieselben zählen können. Die malayische Rasse besitzt nicht den Freimut und die Ergebenheit der Volksstämme, die England in Indien die kriegerischen Goorkahs und Frankreich in Westafrika die senegalesischen Truppen liefern; sie unterliegt Schulerziehungseinflüssen, die manche ihrer Anschauungen über Rechte und Freiheiten denen der civilisierten Nationen genähert haben. In

dieser Richtung können daher die amerikanischen Sieger Täuschungen erleben. Es ist daher einleuchtend, dass wenn es sich auch, unter rein militärischem Gesichtspunkt betrachtet, nur um weisse Kontingente und Eingeborenenkontingente handelt, die Amerikaner vor der Lösung wichtiger Probleme stehen.

Allein der Bericht General Algiers geht weiter. Er spricht davon, Kuba sein Prosperieren wiedergeben zu wollen. Anstatt die Notleidenden der Insel noch mehr zu demoralisieren, indem man sie auf Kosten der Mildthätigkeit der Amerikaner leben lässt, schlägt der Minister vor, sie zum Bau der grossen Bahn zu verwenden, die Kuba der Länge nach durchqueren soll, die Spanien den Fehler beging nicht zu bauen und deren Vorhandensein den Ausgang der Kämpfe um Santiago zweifellos völlig geändert hätte. Das an sich interessante Projekt ist es um so mehr, da es, von amtlicher Stelle ausgehend, auf die Absichten der Washingtoner Regierung für Kuba schliessen lässt. Wenn auch vorderhand von einer Annexion nicht die Rede zu sein scheint, so ist es klar, dass man für Kuba, welche Regierungsform es auch erhalte, sich die unbeschränkte Oberleitung und eine lange Vormundschaft, vielleicht von der Dauer der englischen in Egypten vorbehält.

Im amerikanischen Publikum sieht man die Dinge noch anders an, und die Gesamtbedingungen der neuen Kolonial- und Wehrmacht-Politik werden in der Presse lebhaft erörtert. Nach Ansicht Vieler gestattet die Verfassung der Union nicht, Dependenz zu besitzen, die nicht in absehbarer Zeit, anstatt Territorien zu bleiben, den Rang von Staaten erhalten. Führende Blätter verlangen dagegen, dass man die Verfassung amendire, um ein Zuströmen Farbiger in einem Masse zu verhindern, das die politischen Elemente der Union trüben könne. Andere gewichtige Stimmen weisen wieder darauf hin, dass sich die Vereinigten Staaten nicht durch das Produkt eines vergangenen Jahrhunderts in Angelegenheiten, die dasselbe nicht voraussehen konnte, hemmen lassen dürften.

Somit befindet sich die Union mit dem Besitz ihrer neuen Kolonien noch vor manchem schwierig zu lösenden Problem und zwar nicht nur was die geplante, sehr kostspielige Verstärkung ihrer Landmacht und Flotte betrifft, sondern auch bezüglich der Behandlung der innerpolitischen Fragen dieses Besitzes. Die Armee kostete der Union bisher jährlich an 203 Millionen Mark und wird ihr daher künftig etwa 800 Millionen Mark kosten, da Kolonialtruppen stets teurer zu unterhalten sind, wie einheimische. Auch das amerikanische Marinebudget wird auf etwa 140 Millionen Mark anwachsen, so dass die Union

künftig zu den für die Wehrmacht am meisten zahlenden Staaten gehören wird. Von den neu zu formierenden Truppen sollen 5000 Mann nach Portorico, 15000 nach Kuba und 40000 nach den Philippinen kommen, und ein Drittel derselben aus weissen Truppen bestehen.

Nordamerika gewinnt mit den Philippinen ausser einem die grössten Erträge versprechenden Gebiet zugleich eine Flotten- und Kohlenstation von höchstem strategischem Wert, die im Verein mit der der Hawaii-Inseln die pacifische Küste der Vereinigten Staaten für jede andere Macht — da es ihr an der Basis fehlt, geradezu unangreifbar macht, und andererseits ihnen einen unerlässlichen Stützpunkt für ihre Handelsbeziehungen zu China, Japan und Australien, sowie bei kriegerischen Verwicklungen in Ostasien gewährt.

Mit der beschlossenen Vermehrung der Flotte aber wird die Union in wenig Jahren eine solche zweiten Ranges haben, die die Konkurrenz mit der deutschen von 1904, was Anzahl und Material der kampffähigen Schiffe betrifft, nicht zu scheuen haben wird.

Niemals wohl im Laufe der Geschichte sind einer Nation infolge eines nur sehr kurzen und keineswegs mit besonderer Intensität und Opfern an Menschenleben oder Geldmitteln geführten Krieges, derartige Vorteile in den Schoss gefallen, wie unlängst den Amerikanern, und es will fast scheinen, als ob die neue Welt infolge ihrer Erfolge künftig einen gewissen Einfluss auf die politischen Vorgänge in der alten zu gewinnen bestimmt sei.

Die Taktik der Infanterie bei den grossen Manövern.

(Übersetzung aus Nr. 4373 der „France milit.“ von H. W.)

Nach den Manövern von 1896 hatte ich (in der „France militaire“ von 1897) die Nachteile hervorgehoben, welche in der neuen Vorschrift des Reglements von 1894 für den Angriffsmarsch der Kompagnie liegen.

Während des Angriffsmarsches (marche d'approche) „soll sich die Kompagnie in Sektionen oder in Pelotons ordnen und durch die Flanke marschieren und zwar in so grossen Zwischenräumen als die ihr zugeteilte Front es gestattet.“ (Art. 162 des E. R.)

Es war dies ein neues Prinzip an Stelle des alten, welches befahl, stets in Front der Truppeneinheiten zu marschieren und zwar sowohl in den Zügen, wie in der Kompagnie und im Bataillon. Der Anführer ist in diesem Falle der Leiter und das Vorbild seiner Mannschaft; die Märsche, die Richtungsänderungen werden mit Leichtigkeit ausgeführt; es ergibt dieses für das Zusammenwirken des Ganzen eine ziemlich be-

deutende moralische Kraft. Man nahm an, dass es nicht möglich sein werde, die verschiedenen Truppenteile auf dieselbe Linie zu placieren, ihre staffelförmige oder schachbrettartige Aufstellung würde das Zielen der feindlichen Artillerie erschweren. Bald sind es 25 Jahre, dass ich den Grundsatz aufstellte: die Rettung der Infanterie gegenüber der Artillerie besteht darin, keine grosse Tiefe zu haben, und bis jetzt habe ich die Richtigkeit dieser Behauptung immer bestätigt gefunden. Doch auch da wieder, wie in so manchen anderen Dingen, hat unsere Veränderungsmanie ihr Recht behauptet.

Diejenigen, die sich in der Taktik nach den Schiessresultaten richten wollen, erzählen uns von den Resultaten, die gegen die Figurenscheiben in Bezug auf Treffsicherheit und Durchschlag erzielt worden seien. Diejenigen, welche den moralischen Einfluss der Führer ausser Acht lassen, sagen: dass ein Bataillon, welches durch die Flanke seiner Sektionen oder Pelotone marschiert, dem Artilleriefeuer weniger exponiert sei, als wenn seine Kompagnien in Front, staffelförmig oder in Schachbrettordnung marschieren.

Ich glaube das nicht, und haben bestimmte Experimente solche Resultate gehabt, so sind sie sicherlich mangelhaft ausgeführt worden.

Die Fehler des Artilleriefeuers sind verschwindend in betreff der Richtung, gross sind sie in der Tiefe. Erreichen die Geschosse einen Truppenkörper, der durch die Flanke marschiert, so ist die Wirkung enorm, auf der andern Seite ist das Zielen erleichtert. Was aber einer isolierten Batterie vis-à-vis richtig ist, ist es nicht mehr einer Linie von Batterien gegenüber. Die Pelotons, welche durch die Flanke marschieren, haben nicht nur das direkte Feuer der gegenüberstehenden Batterien auszuhalten, sondern auch das schräg einfallende Feuer der benachbarten Batterien.

Die Idee der Flankenmärsche der verschiedenen Einheiten ist eine falsche vom dreifachen Standpunkt des Marschierens, Schiessens und Kommandierens.

Bei den Manövern von Angoumois sah ich die Pelotons durch die Flanke sich wie Blutegel hinter der Kette bewegen; ich fragte mich, durch welche geistige Verwirrung das Reglement von 1894 die gesunden Vorschriften der früheren Reglemente abgeändert habe, dass alle Staffeln hinter der Kette sich in entwickelter Linie vorwärts bewegen sollen. Die Resultate der neuen Methode sind in die Augen fallend.

Die Führer sind von ihren Truppen isoliert, die Soldaten sehen ihre Befehlshaber nicht mehr. Der einheitliche Zusammenhang und die Aktion des Befehls sind zugleich zerstört. Laut und deutlich soll man die Erklärung abgeben, dass diese